

Monika Küble

**Diese Hügel
sind mir nah**

Bodensee und Oberschwaben

8 grad verlag Freiburg



INHALT

- 7 Vorwort
- 11 Kapitel I
Heimaten
- 23 Kapitel II
Dieser verrückte Traum vom Fliegen
- 43 Kapitel III
»Mit em Maul verschwätzt ma sich«
- 59 Kapitel IV
**Der See ist ein zärtlicher
und wilder Liebhaber**
- 67 Kapitel V
Rossbollen auf der Barockstraße
- 81 Kapitel VI
O Haupt voll Blut und Wunden
- 95 Kapitel VII
**Hirnpfannkuchen und Schneckensalat –
Die vielfältige oberschwäbische
Küche des »Siebener Kochbuchs«**
- 105 Kapitel VIII
Waldkind



Heimaten

Es war mein Lieblingsfach in der Grundschule (die man damals noch Volksschule nannte): Heimatkunde. Lesen und schreiben konnte ich schon, als ich eingeschult wurde, Rechnen war nie mein Ding und Handarbeit ein Graus. Daheimsitzen und häkeln – was für eine Zeitverschwendung!

Heimatkunde also. Ich sammelte Pflanzen, presste sie in den Büchern meines Vaters, klebte sie in mein Heimatkunde-Heft und beschriftete sie. Ich schrieb einen Aufsatz über das Leben von Eichhörnchen in das Heft. Bei Exkursionen (die man damals noch Ausflüge nannte) brachte der Lehrer uns bei, auf Grashalmen zu blasen, weil man so angeblich Rehe anlocken konnte. Es kam zwar nie eins, aber wir bliesen immer weiter, einfach weil es so schön schräg klang. Ich lernte, dass Gletscher unsere Landschaft geschaffen haben und der Hügel bei Rossberg die Endmoräne ist. Sorgfältig malte ich die Sternbilder in mein Heft, die der Lehrer an der Tafel vormalte und die man nachts von unserem Balkon aus sehen konnte: Großer und Kleiner Wagen, Polarstern und Kassiopeia.

Von den Blumen im heimischen Garten hinaus ins Universum – das war Heimatkunde. Die Heimat wurde in der Welt verortet, alles hatte seinen Platz. Das gibt einem Kind Sicherheit und gleichzeitig Freiheit.

Soviel ich weiß, gibt es dieses Fach heute nicht mehr in den Schulen. Das Wort Heimat war den Reformpädagogen der Siebzigerjahre wohl zu angestaubt. Es hatte keinen guten Ruf. Natürlich kann man von Heimattümelei sprechen und davon, dass die Nazis den Begriff missbraucht haben.

Aber inzwischen hat sich diese Einstellung zum Glück geändert. Heimat hat wieder Konjunktur. Viele Bücher werden zu dem Thema geschrieben. Unter anderem hat Peter Renz, der Ravensburger Schriftsteller, vor ein paar Jahren einen Band veröffentlicht, der den Titel *Heimat* trägt. Untertitel: »Ausflug in ein unbekanntes Land«. Im letzten Kapitel beklagt er den Verlust seiner Heimat Oberschwaben durch den Einbruch der Moderne.

Wie er habe auch ich mir die Frage gestellt: Was ist eigentlich Heimat? Und bei mir folgte dann gleich die nächste Frage: Warum kenne ich das Wort nur im Singular? Gibt es nur eine Heimat? Ich musste im Duden nachschauen, um zu erfahren, ob es überhaupt einen Plural gibt, hatte mir überlegt »Heimäte« (analog zu »Rat/Räte«) oder »Heimate« (analog zu »Monat/Monate«), vielleicht »Heimaten« (analog zu »Tat/Taten«)? Es ist Letzteres, sagt Konrad. Gelesen hatte ich die Form noch nie. Offenbar ist Heimat für die meisten doch etwas Einmaliges.

Es gibt eine Vielzahl von Personen, die versucht haben, »Heimat« zu definieren, von Dostojewski über Hermann Hesse zu Ernst Bloch. Je mehr man darüber liest, um so vielschichtiger wird der Begriff.

Also habe ich eigene Untersuchungen angestellt. Ich habe dafür ganz unwissenschaftlich einige Mitglieder meiner Familie befragt, was sie unter Heimat verstehen.

Den Anfang machte ich mit meiner 90-jährigen Mutter. Sie wusste viel zu dem Thema zu sagen, denn sie gehört zu einer Generation, bei der dieser Begriff noch nicht verpönt war.

Auf Schwäbisch ist »d'Hoimet« zunächst einmal das Elternhaus. »Warum verkaufet dia denn den alta Kaschta it?« »Ha, s'isch halt d'Hoimet.«

Aber dann erweitert sich der Kreis: die eigene Straße, das Dorf, die Umgebung, in die man hineingeboren wurde. Orte also, nahe und etwas weniger nahe. Da, wo man daheim ist.